

Thema: Die Endgültigkeit des Todes ist zerbrochen

Der amerikanische Filmkomiker Woody Allen hat einmal gesagt: „Ich habe keine Angst vor dem Sterben. Ich möchte nur nicht dabei sein, wenn es passiert.“

Irgendwie – so habe ich den Eindruck - trifft dieses Bonmot das Lebensgefühl vieler Menschen von heute. Sterben und Tod werden vielfach aus dem Bewusstsein verdrängt – kommt im Lebensentwurf einfach gar nicht vor. Sterben tun ja bekanntlich auch immer nur die anderen, schließlich gehen wir nie zu unserer eigenen Beerdigung, obwohl sich das lohnen würde, hören sie doch endlich mal was Gutes über sich.

Vielleicht kennen manche auch die Episode, wo der 94-jährige Opa zur 91-jährigen Oma sagt: „Gell, Senzi, wenn einer von uns beiden stirbt, dann ziehe ich aufs Land.“ Wir schmunzeln jetzt vielleicht, aber sie bringt genau diese Einstellung zum Ausdruck: Sterben, das betrifft nicht mich. Mit dem Tod sollen sich andere beschäftigen.

Woran liegt es, dass dieses Thema heute oft so hartnäckig tabuisiert wird?

Zunächst ist festzustellen: Die durchschnittliche Lebenserwartung ist im Laufe der letzten 100 Jahre von ca. 35 auf über 80 Jahre gestiegen – das ist mehr als das Doppelte. Das ist ein Erfolg der modernen Medizin und auch anderer Umstände, die wir alle dankbar annehmen – sofern wir uns auch im Alter guter Gesundheit erfreuen. Immer mehr von uns haben die Aussicht, ein fast biblisches Alter zu erreichen und – wie die Schrift vom Tode Abrahams sagt – „lebenssatt“ zu sterben. In der Erwartung auf ein so langes Leben ist der Gedanke an das Sterben logischerweise mehr und mehr in den Hintergrund geraten. Wir haben den Tod sozusagen ausgebürgert, weil er ja so fern ist.

Sodann leben wir in einer Gesellschaft, die sehr stark erlebnis- und lustorientiert ist. So sagen rund 68 % der Deutschen, der Sinn des Lebens bestehe für sie nur darin, das Leben zu genießen. Es herrscht eine richtige Lebensgenuss-Philosophie vor und so sprechen wir sehr zutreffend von der Spaßgesellschaft. Sie ist „Diesseitsbesessen“ und „Jenseitsvergessen“. Nachvollziehbar, dass bei dieser Einstellung dem Tod jetzt die Rolle des ganz großen Spiel- und Spaßverderbers zukommt, dem man konsequent aus dem Weg geht, mit dem man dann aber auch nicht mehr gut umgehen kann.

Ich erinnere mich an eine Frau, die nicht fähig war, von ihrer eigenen Mutter Abschied zu nehmen. Sie konnte den Anblick einer Toten, selbst eines so vertrauten Menschen nicht ertragen. Dabei sagen uns die Trauerpsychologen, wie wichtig es doch wäre, bewusst von einem lieben Verstorbenen sich zu verabschieden, ihn bewusst loszulassen und ihm diesen letzten Liebesdienst nicht zu verweigern.

Eine weitere Ursache für die weithin sichtbare Ausblendung des Todes sieht der Berliner Sozialhistoriker Imhof im Verlust der Ewigkeitsperspektive: „Denn dadurch ist die Lebenserwartung der Menschen, obgleich sie in den vergangenen hundert Jahren erheblich angewachsen sei, letztlich aber um ein Unendliches verkürzt worden.“

Klar, denn 35 Jahre plus Ewigkeit ist mehr als 100 Jahre und dann nichts mehr.

Wohl deshalb müssen die Medien und die Medizin den Traum ewiger Jugend versprechen. Tatsachen bleibt doch: Im Vergleich zur Ewigkeit, die der Mensch verloren hat, fallen dann die paar Jahre längeres Leben kaum ins Gewicht. Dass diese Gesinnung: „Das Vergnügen ist alles und die Ewigkeit existiert nicht“ den Menschen unfähig gemacht haben, mit dem Thema Tod und Sterben gut und reif umzugehen, das versteht sich von selbst und ist leicht nachvollziehbar. Man geht dann ja nur der Grube zu, der unausweichlichen Katastrophe – wie

soll der Mensch das aushalten, wo er sich jetzt doch so wichtig nimmt, außer durch systematischer Verdrängung, einer „Rund - um - die - Uhr – Berieselung“ und durch 24/7 online.

Natürlich war diese platte Geisteshaltung „Mit dem Tod ist alles aus – und jetzt nur nicht dran denken“ nicht immer die vorherrschende. Wie sich das Todesverständnis in den letzten Jahrhunderten gewandelt hat, macht etwa folgendes deutlich:

Um das Jahr 1450 erschien in Deutschland ein anonymes, mit Holzschnitten reich illustriertes Erbauungsbüchlein, das den Titel „Ars moriendi“ trug. Zu Deutsch: „Die Kunst des Sterbens.“ Es war die Zeit, wo der Tod noch ganz selbstverständlich zum Leben gehörte. Sterben galt als eine Richtungsentscheidung zwischen immerwährender Glückseligkeit und ewiger Verlorenheit, ewige Freude und ewiger Verdammnis.

Deshalb kam alles darauf an, sich auf den Moment dieser Entscheidung, auf das Sterben, gut vorzubereiten. Seine Seele zu retten für den Himmel war das wichtigste im Leben. Dazu wollte dieses Büchlein als Anleitung dienen.

Tod, und das ist jetzt der entscheidende Unterschied, wurde also verstanden als Durchgang zum ewigen Leben und nicht als Ende der menschlichen Existenz.

Und aus welchen Quellen schöpften die Menschen ihre Hoffnung auf ein ewiges Leben? Da gibt es eine eindeutige Antwort: Aus der Hl. Schrift, aus dem Wort Gottes – weil der Schöpfer selber es dem Menschen in Jesus Christus offenbart hat und durch Auferweckung seines Sohnes uns sogar gezeigt hat.

Das ist ja die Kernbotschaft des heutigen Evangeliums für uns. Die Auferweckung der Tochter des Jairus will uns doch sagen: Mit Jesus ist die Endgültigkeit des Todes gebrochen worden. In ihm wird sichtbar, dass Gott in der Tat ein Gott der Lebenden ist und nicht ein Gott der Toten. Dass er, wie es im Buch der Weisheit hieß „keine Freude hat am Untergang der Lebenden.“

„Sie schläft nur“ – sagte Jesus von dem toten Mädchen. Für die gläubige Gemeinde ist der Tod fürwahr nur wie ein Schlaf, aus dem der Herr erweckt. Die Friedhöfe der frühen römischen Christengemeinde, die man später Katakomben nannte, hatten deshalb ursprünglich die Bezeichnung „Koimäterion“, zu Deutsch „Schlafraum“. Das häufigste Bild in diesen unterirdischen Friedhöfen ist das Bild des guten Hirten, der die erlöste Menschheit wie ein Lamm auf seinen Schultern trägt und sie sicher geleitet in das Reich des Vaters.

Liebe Gläubige,

das heutige Evangelium ist eine Aufforderung an uns, zu vertrauen und auf die Zukunft zu setzen. „Seid ohne Furcht! Glaubt nur!“ Das gilt auch angesichts der Rätselhaftigkeit des Todes. Wir Christen trauern auch, schließlich sind wir keine herzlosen Roboter oder gefühllose Eisschränke, aber wir trauern eben nicht ohne Hoffnung, das unterscheidet uns von den Heiden, die diese Botschaft nicht kennen oder ihr nicht glauben.

Und was brauchen wir, um in den Himmel zu kommen? Keine teure Eintrittskarte, aber einen starken Glauben wie der Synagogenvorsteher Jairus. Er vertraute darauf, dass die Macht Jesu grenzenlos ist und er wurde nicht enttäuscht. So brauchen wir Christen den Tod nicht zu verdrängen, nicht auszublenden, sondern wir können ihm ins Auge sehen, weil wir wissen: Zusammen mit Jesus sind wir ihm gewachsen. Deshalb will ich im Gegensatz zu Woody Allen ganz bewusst dabei sein, wenn es passiert, wenn ich von diesem irdischen Pilgerwanderweg hinübergehe in die Herrlichkeit Gottes. Amen!